

Die Frage nach einer Siedlungskontinuität seit dem späten Endneolithikum (Abb. 7) ist noch nicht eindeutig zu beantworten; sie ist nicht auszuschließen, obschon typische Siedlungskeramik der Übergangszeit bisher fehlt. Mit einem Zuzug von Neusiedlern, möglicherweise aus dem schweizerischen Mittelland, wird man ebenfalls rechnen müssen. Im ganzen ist die Gesamtbesiedlung in der frühen bis mittleren Bronzezeit am südlichen Ober- und nördlichen Hochrhein (Abb. 8) nicht sehr ausgeprägt. Es bestanden aber wohl ausreichende Beziehungen zwischen den kleineren und größeren Gruppen, daß die kulturelle Weiterentwicklung – wie sie sich in der Keramik abzeichnet – über einen längeren Zeitraum (A 2–D) fast völlig gleichmäßig verlaufen ist; lediglich modifiziert durch „Anregungen“ aus östlichen Kulturgebieten.

Literatur:

R. Dehn, Bronzezeit, Hallstatt- und Laténezeit im rechtsrheinischen Vorland von Basel; Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 47, Mainz 1981, S. 48 ff.; – **Fr. Fischer**, Die frühbronzezeitliche Ansiedlung in der Bleiche bei Arbon, Tg., 1971; – **W. Hirschberg**, Alfr. Janata, Technologie und Ergologie in der Völkerkunde. B.I. Hochschultaschenbücher Nr. 338, Mannheim 1966, S. 58 ff.; – **J. Hundt**, Älterbronzezeitliche Keramik aus Malching, Landkreis Griesbach, Bayr. Vorgeschbl. 27, 1962, S. 33 ff.; – **W. Pape**, **E. Sangmeister**, **Chr. Strahm**, Neolithikum und beginnende Bronzezeit im Hochrheintal und am südlichen Oberrhein. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 47, Mainz 1981, S. 14 ff.; – **W. Mähling**, Urgesch. Siedlungslandschaften in der Vorbergzone des südl. Oberrheins: das nördliche Markgräfler Hügelland; in: Das Markgräflerland, Heft 1/1982, S. 3 ff. – **Chr. Osterwalder**, Die mittlere Bronzezeit im schweizerischen Mittelland und Jura. Basel 1971 (Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 19); – Ur- und frühg. Arch. Schweiz. Band III, Basel 1971, S. 5 ff. (Chr. Strahm, Die frühe Bronzezeit).

B. Grimmer

Frühurnenfelderzeitliche Grabfunde aus dem Breisgau

Mit zu den interessantesten Abschnitten der vor- und frühgeschichtlichen Forschung gehören die Übergangsbereiche zwischen den einzelnen Kulturen. Von diesen Übergangszeiten erwartet man Aussagen über das Ende und den Beginn, über Entstehung und Herkunft von Kulturen. Untersuchungen dieser Zeitabschnitte sollen so klären helfen, ob z. B. zwischen zeitlich aufeinanderfolgenden Kulturen eine ungebrochene Entwicklung zu verfolgen ist, oder ob Einflüsse aus verschiedenen fremden Gebieten einen Entwicklungsbruch zwischen „alter“ und „neuer“ Kultur bewirkt haben. Beschreibung, Definition und Interpretation dieser Abschnitte gehören daher oft zu den kompliziertesten Problembereichen der Forschung, aber eben auch zu den interessantesten.

Einer dieser Abschnitte ist der Übergang von der späten Bronzezeit zur Urnenfelderkultur, die frühe Urnenfelderkultur, die besonders im südlichen Oberrheingraben bisher zwar definiert, aber doch nur schwer zu fassen war, da es kaum Funde dieser Zeit gab. In den letzten fünfzehn Jahren konnten gleich mehrere dieser Zeitstufe angehörende Gräber und auch zugehöriges Siedlungsmaterial ausgegraben werden. Am Beispiel des Grabes von Bad Krozingen soll hier versucht werden, diesen Zeitabschnitt darzustellen und die Problematik der spätbronze-urnenfelderzeitlichen Entwicklung kurz zu umreißen.

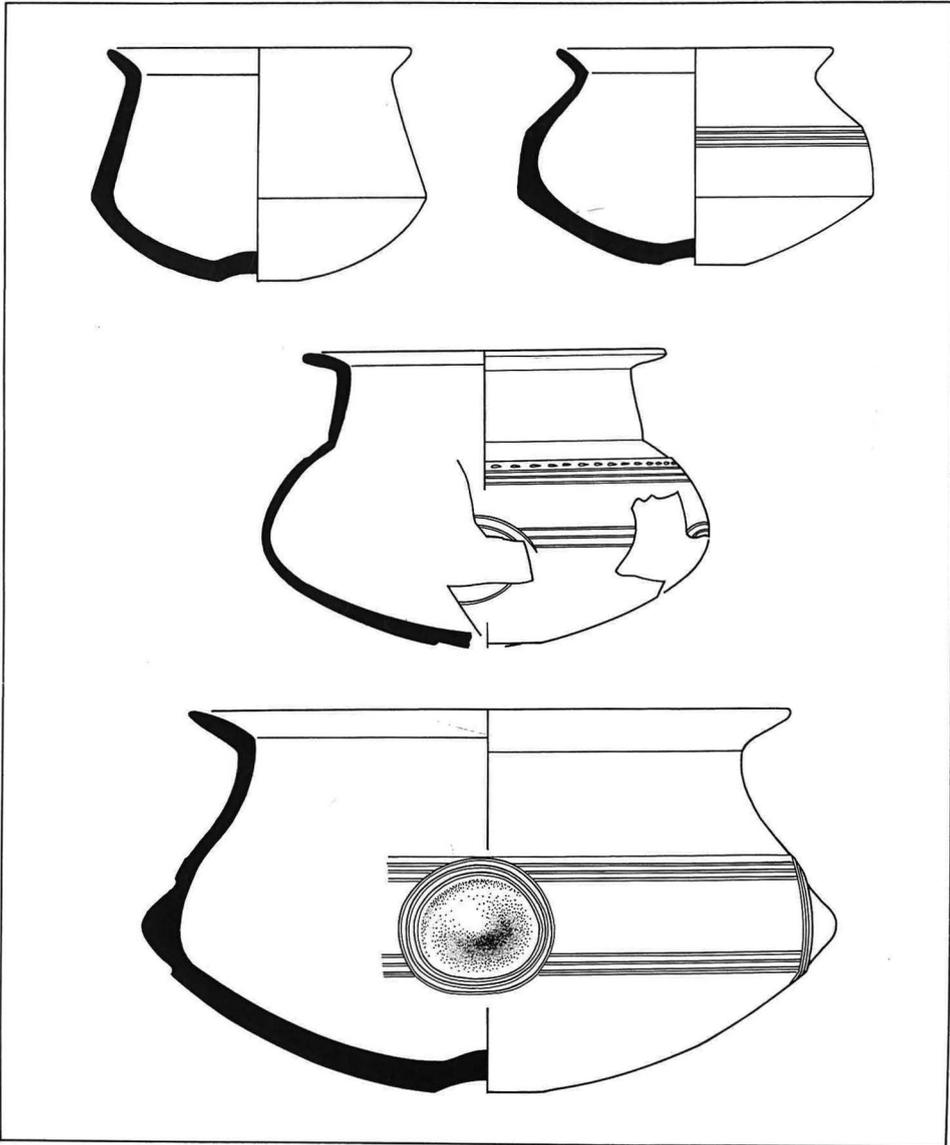


Abb. 1: Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Zylinderhalsgefäße und Schrägrandgefäße, z. T. mit Rillen- und Buckelverzierung.

Am Rande der römischen Siedlung von Bad Krozingen wurde im August 1983 bei Aushubarbeiten für eine Baugrube im Gewann „Großer Hofacker“ ein frühurnenfelderzeitliches Brandgrab entdeckt. Das Grab lag in einer Tiefe von 1,20 m unter einer Humusdecke von 0,30 m Dicke und einer 0,90 m starken Lehmschicht. Im anstehenden Löß zeichnete sich eine 2,70 x 1,70 m große rechteckige Grabgrube ab. Verfärbungen innerhalb der Grabgrube deuteten auf einen hölzernen Einbau von 2,20 x 1,40 m Länge hin, Holzreste fanden sich nicht mehr. In der körperlangen Grabgrube war eine Frau verbrannt beigesetzt worden. Die Tote war nicht in der Nähe des Grabes, sondern an einem heute nicht mehr nachweisbaren Verbrennungsplatz eingäschert worden. Der Leichenbrand war mit kleinen mitverbrannten Bronze-

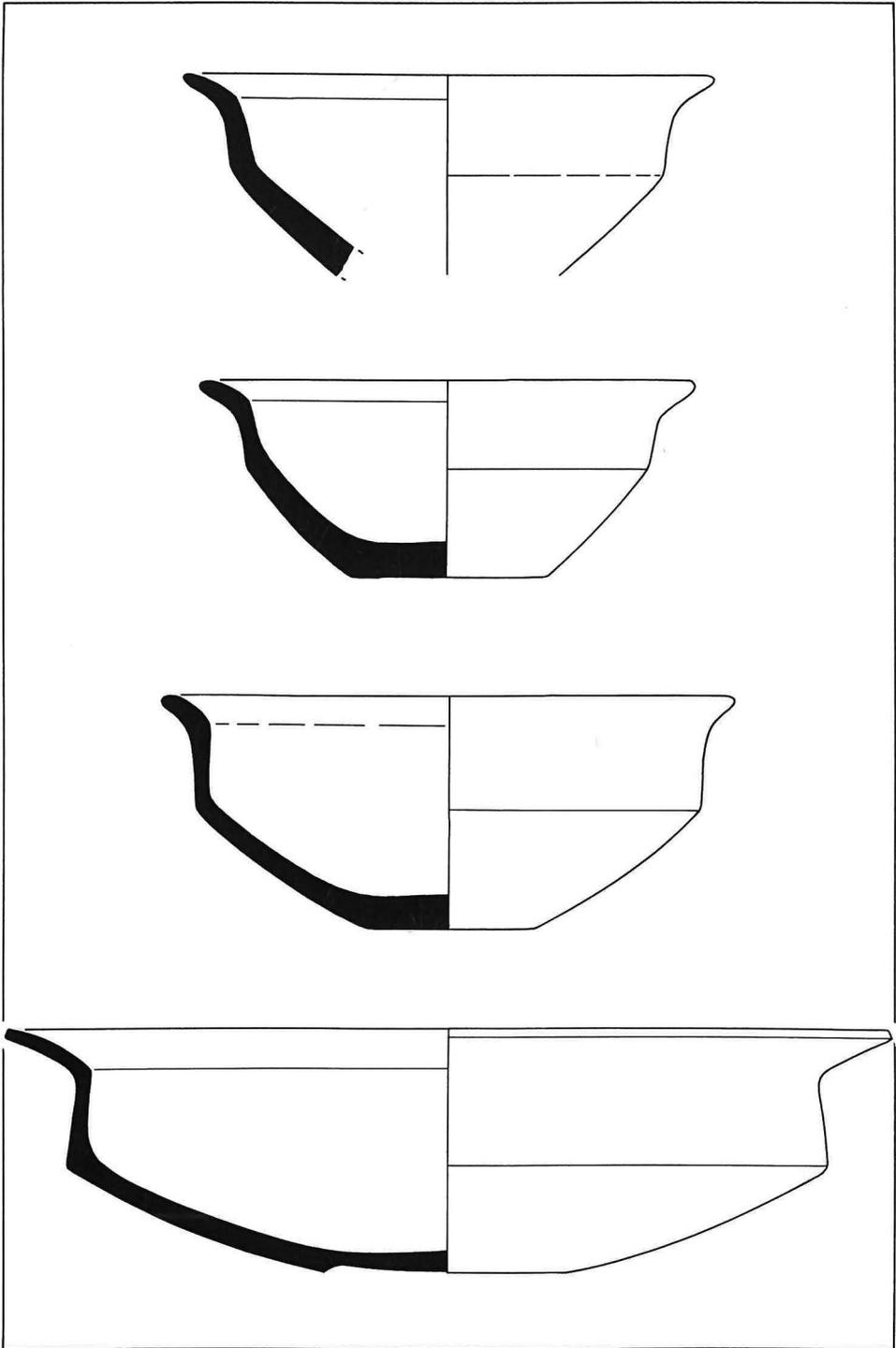
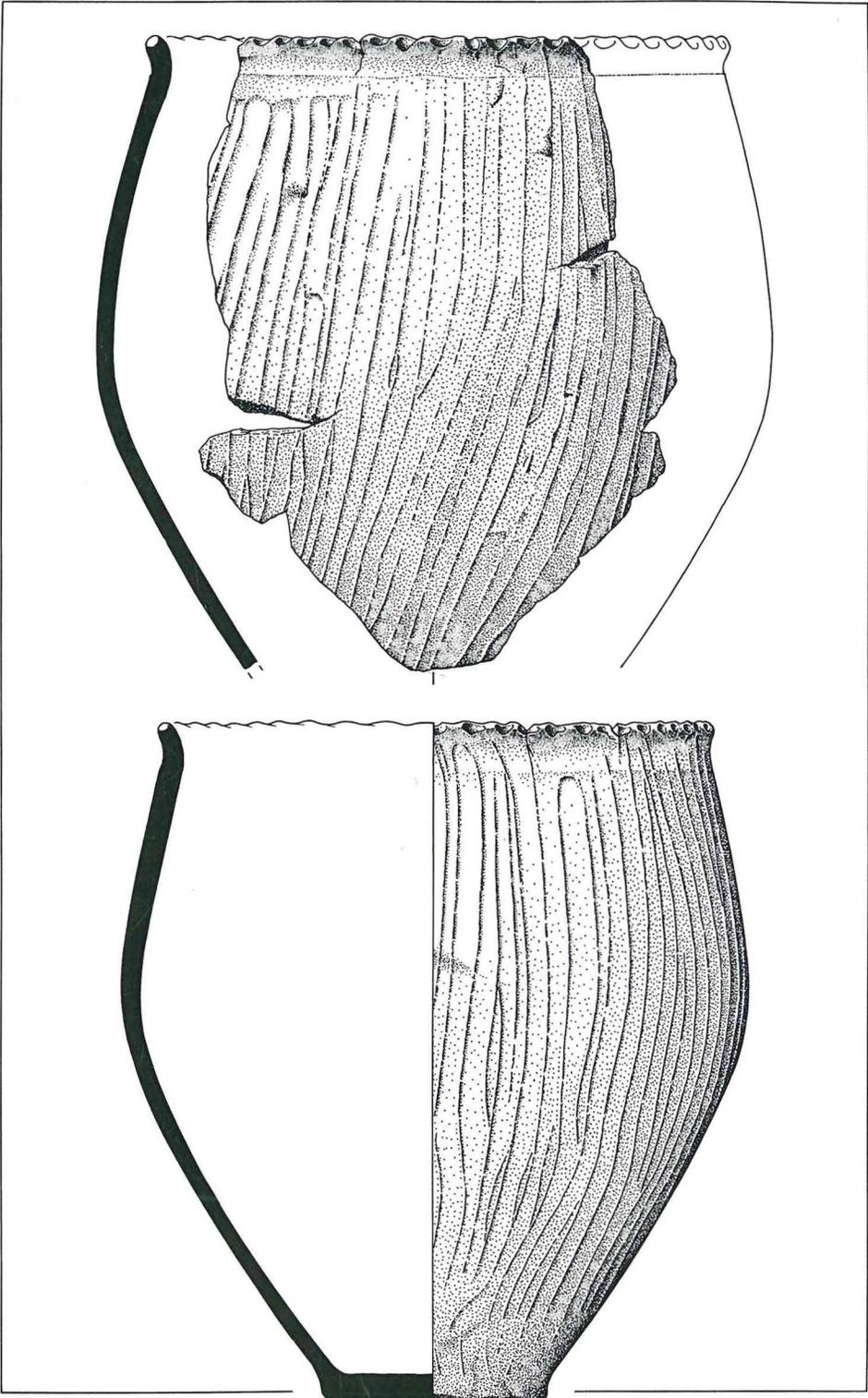


Abb. 2: Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Verschiedene Knickwandschalen.

Abb. 3: Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Grobe Vorratsgefäße. →



stückchen eingesammelt und im Südbereich des Grabes niedergelegt worden. Auf dem Leichenbrand lagen unverbrannte Bernsteinperlen. Über den gesamten Grabboden waren die Reste von zehn teils ganzen, teils absichtlich zerschlagenen Gefäßen verteilt. Brandspuren an den Gefäßen zeigen, daß einige von ihnen auf oder in der Nähe des Scheiterhaufens gestanden haben.

Unter der Leichenbrandanhäufung im Süden der Grabgrube waren durch den eigentlichen Grabboden hindurch in den anstehenden sterilen Löß zwei kleine Gruben von ca. 0,20 m Tiefe eingegraben. In diesen kleinen Gruben lagen je eine Bronzenadel mit fünf Halsrippen und kugeligem Kopf (Binner Nadel, Abb. 4), ein massiver bronzener Armring (Abb. 4) und Teile einer Bronzekette. Es schien, als seien die absichtlich verbogenen und zerbrochenen Nadeln und die Armringe, jeweils als halbe Schmuckausstattung in „rechts“ und „links“ aufgeteilt, beigegeben worden. Diese ungewöhnliche Beigaben- und Bestattungssitte kann vielleicht als Kompromiß zwischen bronzezeitlicher Körperbestattung und urnenfelderzeitlicher Brandbestattung gedeutet werden und das Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher religiöser Auffassungen widerspiegeln. In die gleiche Richtung weist die bewußt außerhalb des Grabes vorgenommene Deponierung der Trachtausstattung, die an religiöse Vorstellungen erinnert, die von der Forschung bestimmten zeitgleichen Einzelfunden oder Hortfunden zugeschrieben werden (z. B. Selbstausstattung).

Doch nicht nur die Anlage und Beigabendeponierung zeichnen das Grab von Bad Krozingen als ungewöhnlichen Befund aus. Die Schmuckausstattung und die Keramikbeigaben dieses Grabes sind gerade in ihrer Zusammensetzung ein wichtiger Beitrag zur Definition und Beschreibung eines frühurnenfelderzeitlichen Horizontes, der die Schweiz, den Hegau, das Hoch- und Oberrheingebiet bis hinauf zum Mainknie und Teile Ostfrankreichs umfaßt. Dieser Horizont ist vor allem durch die Binner Nadel aus dem namengebenden Grab von Binningen in der Schweiz (Baselland) gekennzeichnet und wird als „Binner Horizont“ bezeichnet. Innerhalb dieses großen Verbreitungsgebietes können je nach Zusammensetzung der Beigaben der Gräber verschiedene Regionalgruppen abgegrenzt werden, die durch bestimmte Bronze- und Keramikformen bestimmt werden. Wichtige Regionalgruppen sind das Hochrheingebiet und der Hegau, das Neckarmündungsgebiet und der Haguenaer Forst und die Gruppe um das Grab von Bad Krozingen, die das Oberrheingebiet mit Elsaß, Breisgau und der Nordostschweiz umfaßt.

Für die oberrheinisch-schweizerische Gruppe ist das Grab von Bad Krozingen von großer Bedeutung, da hier zum erstenmal neben den Binner Bronzen dieses Horizontes auch die zugehörige Keramik bekannt wurde. Da viele der Gräber schon im letzten oder zu Anfang dieses Jahrhunderts geborgen wurden und fast immer nur die Bronzen als aufhebenswert erschienen, ist Keramik nur in den seltensten Fällen erhalten.

Typisch für diese Keramik sind mit Rillen, Buckeln und feinen gekerbten Leisten verzierte Zylinder- und Kegelhalsgefäße (Abb. 1), Schrägrandgefäße mit feiner Rillenverzierung und verschiedene Knickwandschalen (Abb. 2). Neben der Feinkeramik enthält das Grab große, grobe Vorratsgefäße mit fingertupfenverziertem Rand und absichtlich gerauhter Oberfläche (Abb. 3). Vergleichbares Keramikmaterial findet sich im Breisgau in drei Körpergräbern von Oberrimsingen. Grab 3 ist mit 17 Gefäßen besonders reich ausgestattet. Hier begegnen wieder Zylinderhalsgefäße mit Rillen- und Riefenverzierung, feine, mit Rillen verzierte Schrägrandgefäße und Knickwandschalen. Mit Bad Krozingen vergleichbare Bronzen enthält dieses Grab nicht.

Diese Keramik wirkt zunächst in einem Raum, der der rheinisch-schweizerischen Urnenfelderprovinz zugeschrieben wird, fremd, findet sie doch ihre besten Parallelen im Bereich der untermainisch-schwäbischen Gruppe der Urnenfelderkultur, nach der sie vorerst auch noch benannt wird. Vertrauter erscheinen diese Keramikformen jedoch, wenn man sie auf dem Hintergrund der älteren einheimischen bronzezeitlichen Keramik betrachtet. Hier wird ein

Problem sichtbar, das in der Urgeschichtsforschung nicht ungewöhnlich ist. Definitionen oder Benennungen von Kulturen oder deren räumlichen Gruppen, die zunächst auf Grund des vorhandenen Fundmaterials griffig erscheinen, sind plötzlich durch vermehrtes Fundmaterial problematisch geworden. Hier wird man sich von Fall zu Fall von gewohnten Bezeichnungen trennen und neue einführen müssen. Dies gilt auch für die rheinisch-schweizerische

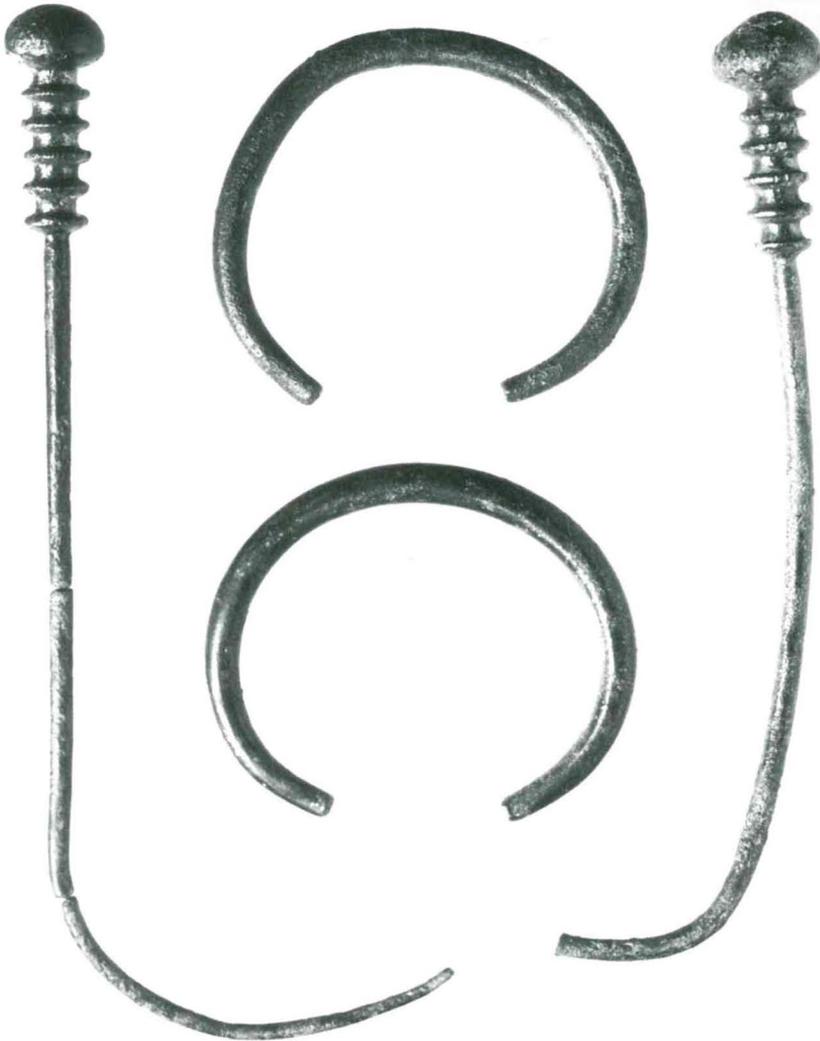
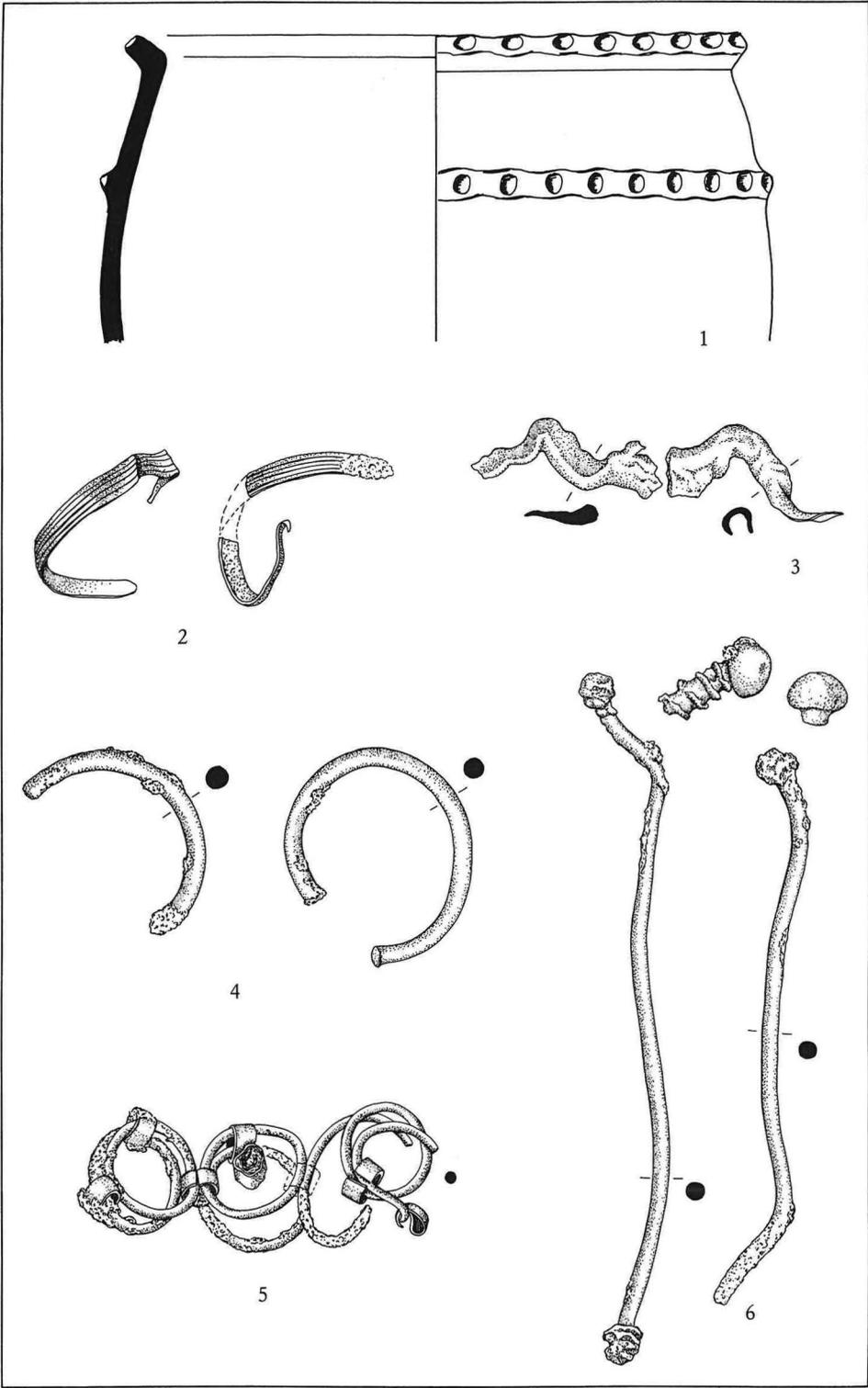


Abb. 4: Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Binninger Nadeln und massive Bronzearmringe.

und die untermainisch-schwäbische Gruppe der Urnenfelderkultur, es sei denn man will hier von einer untermainisch-schwäbisch geprägten Frühstufe der rheinisch-schweizerischen Urnenfeldergruppe sprechen.

Für die Binninger Bronzen des Bad Krozinger Grabes lassen sich zwei Brandgräber von Bötzingen am Kaiserstuhl als Vergleichsfunde anführen. Zur Ausstattung dieser Gräber gehören Binninger Nadeln (Abb. 5,6) und massive Bronzearmringe (Abb. 5,4) ebenso wie Teile einer Bronzekette, deren einzelne Ringe mit kleinen Blechzwingen verbunden sind (Abb. 5,5).



Daneben ergänzen kleine schmale gerippte Bronzeblechohrringe (Abb. 5,2), ein zerschmolzenes Bronzemesser (Abb. 5,3) und verschiedene einzelne Bronzeringe das Spektrum der Bronzebeigaben. An Keramik ist in jedem Grab nur ein großes grobes, mit Fingertupfen verziertes Vorratsgefäß vorhanden.

Neben diesen Grabfunden aus dem Breisgau gibt es weitere dieser frühurnenfelderzeitlichen Gruppe zugehörige Gräber mit Binninger Bronzen und Keramik „untermainisch-schwäbischer Art“ aus dem Elsaß und der Nordostschweiz. In den Gräbern von Binningen (BL), Belp (BE), Muttenz-Käppeliboden (BL), Löhningen (SH) oder Gossau (ZH) stellen wieder die Binninger Nadeln, massive Bronzearmringe und Teile von Bronzeketten die Grundausrüstung dieses frühurnenfelderzeitlichen Horizontes dar. Hinzu kommen Bruchstücke von Ohringen oder Bronzemesser wie sie aus Bötzingen bekannt sind (Abb. 5,2,3).

Nur in einem Grab von Endingen (AG) ist auch noch die Keramik erhalten. Zylinderhalsgefäße mit Buckeln und senkrechter Riefung oder gerauhtem Unterteil, Schrägrandgefäße und Knickwandschale bilden ein Ensemble, das seine Parallelen in Bad Krozingen und Oberrimsingen findet. Vergleichsfunde zu der Verzierung der Gefäße mit senkrechten Riefen können aus dem Elsaß angeführt werden. In Brandgräbern von Rouffach sind Zylinderhalsgefäße mit senkrechter Riefung und feinen waagerechten Rillen oder gekerbten plastischen Leisten und Schrägrandgefäße mit feiner Rillenverzierung enthalten. Mehrere Gräber von Rixheim (Habsheim) können wiederum über die Bronzen – Ohringe, Bronzekettenteile, Armringe – an die Gräber der Schweiz und des Breisgaus angeschlossen werden, aber auch über die schon erwähnte Keramik.

Dieser knappe und bei weitem nicht vollständige Überblick über die frühurnenfelderzeitlichen Grabfunde aus dem Gebiet Nordostschweiz-Elsaß-Oberrhein macht die engen Beziehungen dieser Regionalgruppe im Übergangsabschnitt von der Bronzezeit zur Urnenfelderzeit deutlich. Die Darstellung dieser Gräbergruppe des Dreiländerecks macht aber auch klar, daß mit der Neuentdeckung der Gräber von Bad Krozingen, Oberrimsingen und Bötzingen diese Gruppe nicht nur erweitert werden konnte, sondern daß man auch die Entwicklung von der Bronzezeit zur Urnenfelderkultur rheinisch-schweizerischen Stils (Kammstrichverzierung) neu überdenken muß. Vor der Entdeckung dieser Gräber schien der Übergang von der Bronzezeit zur entwickelten Urnenfelderkultur einen krassen Bruch zu spiegeln, sowohl in bezug auf das Fundmaterial wie auch in Hinsicht auf die religiösen Vorstellungen, die sich im Grabbrauch ausdrückten: die in der Bronzezeit vorherrschende Körperbestattung wird fast übergangslos von der Brandbestattung in der Urne abgelöst, neue Verzierungstechniken wie der Kammstrich sind ohne ersichtlichen Vorgänger plötzlich da. Durch die neuen Grabfunde kann nun die Entwicklung Bronzezeit – entwickelte Urnenfelderkultur differenzierter dargestellt werden: auf die Bronzezeit folgt im Breisgau ein frühurnenfelderzeitlicher Abschnitt, der sich auf bodenständiger Basis (Form des Zylinderhalsgefäßes, Buckel) entwickelt hat. Neben einer weiter beibehaltenen „alten“ Bestattungsart – der Körperbestattung (Oberrimsingen) – kommt die „neue“ Brandbestattung (Bötzingen) auf. Eine Vermischung alter und neuer „religiöser“ Vorstellungen trifft man in Bad Krozingen an: die neue Brandbestattung wird zwar ausgeführt, der Leichenbrand der Toten aber noch in einer „alten“ körperlangen Grabgrube beigesetzt, der Schmuck wie bei einer Körperbestattung in rechts und links geteilt niedergelegt. Vielleicht der Ausdruck einer Absicherung gegen zwei Seiten, gegen alte und neue „Religion“ oder „Glaubensvorstellungen“.

Abb. 5: Bötzingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. 1. grobes Vorratsgefäß mit Fingertupfenverzierung; 2. gerippte Bronzeblechohrringe; 3. zerschmolzenes Bronzemesser; 4. massive Bronzearmringe; 5. Teile einer Bronzekette; 6. zerschmolzene Schäfte und Köpfe von Binninger Nadeln.

←

Der Abschnitt der frühen Urnenfelderzeit stellt sich also als eine direkte Weiterentwicklung aus der Bronzezeit dar. Ein Bruch in der Entwicklung zwischen diesen Zeitabschnitten besteht nicht. Nicht ganz so nahtlos ist aber der Übergang von der frühen zur entwickelten Urnenfelderkultur rheinisch-schweizerischer Prägung. Ein Entwicklungsbruch scheint eher zwischen diesen Zeitabschnitten zu existieren.

Noch ist unklar, woher die Einflüsse stammen, die die entwickelte Urnenfelderkultur mit ihren reichen Verzierungen und der Kammstrichtechnik bestimmen. Hier mag die Vorstellung zutreffen, daß frühbronzezeitliche Vorstellungen und Verzierungselemente bis in diesen Zeitabschnitt tradiert wurden oder in irgendeiner Weise überdauert haben. Ebenso ist vorstellbar, daß einzelne ältere Formen und Verzierungen aus der Bronzezeit oder auch der frühen Urnenfelderzeit in neue Techniken umgesetzt wurden, ein Bruch zwischen früher und entwickelter Urnenfelderkultur also nur vorgetäuscht wird. Diese Fragen wird man jedoch erst genauer beantworten können, wenn sich erstens auch die Materialbasis der beginnenden entwickelten Urnenfelderkultur in gleicher Weise vermehrt hat wie der besprochene Abschnitt und zweitens in den benachbarten Regionalräumen sowohl die bronzezeitlichen wie die frühurnenfelderzeitlichen Materialien ausreichend aufgearbeitet worden sind.

Literatur:

A. Beck, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. PBF 20, 2, 1980; – Ch. Unz, Das spätbronzezeitliche Frauengrab von Binningen BL. Archäologie der Schweiz 5, 1982, Heft 4, 194 ff; – R. Dehn, Ein frühurnenfelderzeitlicher Grabfund von Bad Krozingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1983, 75.

R. Dehn

Ein hallstattzeitliches Gräberfeld von Dattingen, Stadt Müllheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

Das Markgräfler Hügelland zwischen Bad Krozingen und Lörrach macht auch heute noch den Eindruck einer intakten Landschaft, in die der Mensch nur wenig eingegriffen hat. Wegen seiner günstigen natürlichen Voraussetzungen ist dieser Raum zwar seit dem Mittelalter mit zahlreichen Dörfern gut erschlossen, jedoch scheinen die Auswirkungen der bäuerlichen Wirkungsweise – hier vor allem Acker-, Wein- und Obstbau – wegen der Kleinteiligkeit der Wirtschaftsflächen nicht wesentlich das Landschaftsbild verändert zu haben. Es erschiene daher verständlich, daß dieser günstige Siedlungsraum, dessen Bild durch langgestreckte Höhenrücken, plateauartige Anhöhen und sich weitende flachwellige Zonen bestimmt ist, dank seiner günstigen Böden und guten Wasserversorgung sich uns auch aufgrund des vorliegenden Fundmaterials als gesuchter Lebensraum des vorgeschichtlichen Menschen darstellte. Der uns bekannte Fundniederschlag kann jedoch bisher diese Sicht in keiner Weise bestätigen.

Ein 151 ha großes Flurbereinigungsverfahren zwischen Buggingen, Dattingen und Müllheim konnte daher auch als Möglichkeit angesehen werden, dieses negative Bild zu überprüfen. In dem Verfahren wurde ein 2,8 km langer und durchschnittlich 0,5 km breiter Höhenrücken für den modernen Rebanbau umgestaltet. Auf 70 ha Fläche wurden dabei mit Maschineneinsatz Planierungen durchgeführt, die bis zu 4 m in den anstehenden Boden eingriffen. In guter Zusammenarbeit mit den Flurbereinigungsingenieuren und der Teilnehmergemeinschaft konnten auch hier wie in ähnlichen Verfahren neben der ständigen Beobachtung der Planien besonders fundverdächtig erscheinende Flächen voruntersucht werden.